

Franz Liszts Konzerte in Stuttgart, „1843 im Spiegel der Presse“ von Wolfgang Seibold, bereichert durch ein Gedicht von Gustav Schwab, könnte als „Pflichtlektüre für Musikrezensenten“ gelten. Kein Journalist würde es heute wagen, solch hymnische Berichte zu bringen. Liszt als „junger Mann, interessanten, feurigen Aussehens“, der mit Kompositionen von „Schönheit, Gemüthlichkeit, Gediegenheit“ als „Nerv des Spieles“ brilliert? Hier herrschte echte Begeisterung für einen Künstler, der auch als „Wunderknabe“ schon mit Konzerten beeindruckte. Die „Flugkünste seiner Hand“ sind nicht nur in Stuttgart geschätzt worden.

Martin Strobels fundierter Beitrag über den Dirigenten Karl Münchinger beschreibt dessen Weg zum Weltrang und sein Wirken als „Deutschlands kultureller Botschafter in der Welt“. Yehudi Menuhin hätte Münchinger als „Juwelier der Kammermusik“ bezeichnet, heißt es an einer Stelle, und sein Abschiedskonzert in der Stuttgarter Liederhalle mit der „Air“ aus der 3. Suite D-Dur von Johann Sebastian Bach ist legendär.

Sehr subtil beschreibt Jörg Martin den Komponisten Helmut Bornefeld, den man heute kaum zur Kenntnis nähme, „weil er nicht in das Bild des heutigen Musikkonsumenten passt“. Sein Choralwerk stieß mitunter auf große Ablehnung, und noch im Herbst 1944 meinte ein Nazi-Schulungsleiter, nach dem „Endsieg“ wäre Bornefeld „einer der ersten, die in Heidenheim am Laternenpfahl hängen würden“. Dass Bornefeld auch als Buchautor und Maler in Erscheinung trat, dies zu erwähnen ist ein Verdienst Jörg Martins. Der Orgelexperte hat auch so lustige Sachen geschrieben wie „Über die Vereisung an schnellfahrenden Rodlern und Skiläufern“ oder „Ein Jungesell und Germanist“. Ihn einzuschätzen sei eigentlich unmöglich, ein „unbequemer Mann“, dessen Nachlass es noch aufzuarbeiten gilt.

Hans-Peter Leitenberger

Musik in Baden-Württemberg, Jahrbuch 2012, Bd. 19. Hg. von Ann-Kathrin *Zimmermann* im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg. München: Strube-Verlag 2012. ISBN 978-3-89912-165-0. € 21,-

Die meisten Beiträge des vorliegenden Bandes sind Werken des langjährigen Musikdirektors und Konzertmeisters am Stuttgarter Hof, Bernhard Molique (1802–1869), gewidmet. Thomas Kabisch schlägt für eine Analyse der Violinkonzerte die Untersuchung der „Rollen“ vor, die die jeweiligen Akteure spielen – hier untersucht an Beispielen vor allem aus Moliques 3. und 6. Violinkonzert. Der Relation „Virtuosität und Vokalität“ widmet sich Camilla Bork und geht, gestützt auf zeitgenössische Violinschulen, dem „Portamento“ nach, einer ins Konzert übernommenen Gesangmanier, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter vom vokalen Ursprung entfernt hat. Kai Köpp lässt einen instruktiven Abriss der frühen Historiographie des Violinspiels folgen, und Joachim Kremer analysiert kompositorische Verfahren in Moliques Streichquartetten op. 17 und op. 28. Ganz offenbar hat der Komponist weniger auf „Entwicklungslogik“ als auf die „spielerische Entfaltung“ der Themen und Motive gesetzt. Die Quartettanalyse wird bereichert durch Andreas Traubs Miszelle zu Intervallstrukturen in Moliques op. 44.

Traub ist es auch, der die Reihe der freien Beiträge des Heftes einläutet, und zwar mit Informationen zu weiteren Fragmenten von Choralhandschriften (eine erste Übersicht war 2010 erschienen), jetzt aus der Leopold Sophien Bibliothek in Überlingen sowie der Stuttgarter Württembergischen Landesbibliothek. Dagmar Golly-Beckers Miszelle gilt der Motette „In te Domine speravi“ des Stuttgarter Hofkapellmeisters Balduin Hoyoul.

Zwei Texte sind dem „Musicalischen Tugendtspiegel“ des in Schwäbisch Hall, Weikers-

heim und Rothenburg wirkenden Erasmus Widmann (1572–1634) gewidmet. Andreas Traub präsentiert mit einigen Analysen die Musik der Sammlung, während Sabine Holtz deren bildungsgeschichtlichen Hintergrund erhellt.

Die restlichen Texte gelten der Musik des 18. Jahrhunderts. Torsten Mario Augenstein stellt den Prior von Zwiefalten und Beichtvater von Mariaberg, Pater Columban Habisreutinger (1683–1755) und dessen versifizierte Bearbeitung der „Imitatio Christi“ des Thomas a Kempis von 1744 sowie die dazu im selben Jahr publizierten 114 „Melodiae ariosae“ vor. Joachim Kremer nimmt ein neu aufgefundenes Verzeichnis von Kantaten eines verschollenen Jahrgangs des Stuttgarter Stiftskirchenorganisten Johann Georg Christian Störl zum Anlass, über neue Quellen zur Geschichte der Kantate in Südwestdeutschland im frühen 18. Jahrhundert zu informieren. Franz Körndle macht mit seinem Beitrag zum Tangentenflügel und Hammerklavier bei Johann Andreas Stein einen Abstecher in die Organologie, Jörg Hucklenbroich beleuchtet anhand zahlreicher Dokumente die wichtige Rolle, die Alex Möller, Versicherungsdirektor und Vorsitzender der SPD-Fraktion im baden-württembergischen Landtag, bei der Gründung der Schwetzingen Festspiele in den frühen 1950er Jahren spielte, und Christoph Öhm-Kühnle berichtet über die Rekonstruktion und Neuinszenierung des Balletts „Das Bouquet“, aufgeführt Ende 1792 mit Musik von Johann Andreas Streicher und der Choreografie von Peter Crux zum Namenstag von Kurfürst Carl Theodor in München.

Eine Übersicht über „Neue und restaurierte Orgeln in Baden-Württemberg“ von Andreas Ostheimer, Berichte aus den Musikabteilungen der Landes- und Universitätsbibliotheken sowie Rezensionen von Tonträgern und Notenausgaben und ein Personenregister runden den vorzüglich redigierten Band ab.

Walter Werbeck

Kirchengeschichte

Germania Sacra. Dritte Folge 5: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz: Das Bistum Konstanz 6: Das reichsunmittelbare Prämonstratenserstift Marchtal, bearb. von Wilfried Schöntag. Berlin/Boston: De Gruyter 2012. XVI, 770 S., 4 Karten. ISBN 978-3-11-025312-2. € 149,95

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die erste Monographie eines Prämonstratenserstifts, das in der Reihe der „Germania Sacra“ erschienen ist, seit diese einen Schwerpunkt auf den Prämonstratenserorden gelegt hat.

Nach zahlreichen Beiträgen zu Marchtals Geschichte erscheint nun die Summe der Forschungen gebündelt – allerdings nach den neuen Richtlinien, die den handbuchartigen Charakter unterstreichen: Die Monographie soll die Grundlage für weitere Forschungen sein, die Quellen zu den verschiedenen Themen sollen „aufbereitet und eine erste Bearbeitung vorgenommen“ werden, „so daß Forschungsdefizite erkennbar werden“ (S. IX).

Den Anfang macht ein Überblick über die Quellen und Literatur, der leider die für die mittelalterliche Geschichte der Prämonstratenserstifte wichtigen Ordensverzeichnisse übergeht (Das älteste Verzeichnis von ca. 1217 überliefert in einer Abschrift aus dem 15. Jahrhundert, abgedruckt: Van der Velden, in: *Analecta Praemonstratensia* 58 [1982], S. 35 ff. Zu den Verzeichnissen von ca. 1240, 1270 und dem offiziellen, vom Generalkapitel in Auftrag gegebenen Ordenskatalog von 1320 vgl. Norbert Backmund, *Monasticum Praemonstratense*. III, S. 379 ff.). Dem Handbuchcharakter ist zuzuschreiben, dass auch nur wenig Raum für die